



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## Universitätsbibliothek Paderborn

### **Der Domherr**

historischer Roman

**Temme, Jodocus Donatus Hubertus**

**Leipzig, 1867**

Erstes Kapitel. Der Domherr und ein Carrièremacher unter Schmugglern.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-53968](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-53968)

## Erstes Kapitel.

### Der Domherr und ein Carrièremacher unter Schmugglern.

An der Dahlheimer Sägemühle war es dunkel geworden. Die Sonne war schon lange hinter den hohen Spitzen des Eggebirges untergegangen. Die vornehme Gesellschaft aus dem Bade Hofgeismar hatte den reizenden Platz verlassen. Sie hatten getanzt, bis es dunkel wurde. Einzelne Paare hatten dann den Tanz noch bei dem Scheine von Lampen fortsetzen wollen; zu einem Ball gehöre anderes Licht als das der Sonne und ein improvisirter Ball im Grünen müsse etwas Wundervolles sein. Ein paar ältere Damen hatten aber nicht zustimmen wollen; so war aus dem improvisirten Balle nichts geworden, und die Gesellschaft fuhr ab.

Eine Zeit lang herrschte nun die tiefste Ruhe und Stille an der Sägemühle und in der ganzen Berg-

schlucht, in der sie lag. In der Mühle war die Arbeit schon mit dem Untergange der Sonne geschlossen worden. Mit dem letzten Wagen der Badegesellschaft hatten sich auch die letzten Gäste entfernt. Doch der Domherr von Aischen war noch da und die beiden Frauen, die er hergebracht hatte, die Mamsell Karoline Vohrmann und die Frau Mahler. Aber sie waren keine Gäste, von denen die Ruhe und Stille des Abends nur im geringsten wäre gestört worden.

Sie waren in jener dichten Laube des Gartens geblieben; der Domherr hatte nur ab und zu eine kleine Promenade durch den Garten gemacht; dafür hatte dann die hübsche Kellnerin Henriette Brand den Frauen Gesellschaft geleistet. Die drei Frauenherzen hatten sich ja so viel zu sagen, wenigstens zwei, und auch das dritte schien sich geöffnet zu haben, daß es mitsprechen konnte, weil es mitsprechen mußte. Als der Domherr einmal einen weitem Gang über den Garten hinaus nach den Bergen gemacht hatte und zugleich auch auf längere Zeit die Kellnerin abgerufen war, waren bei ihrer Rückkehr die beiden andern in einer so sonderbar, fast wie feierlich bewegten Stimmung. Sie saßen Hand in Hand und ihre Augen glänzten noch; denen der Frau Mahler sah man noch an, daß sie geweint hatten; der Glanz in denen der Mamsell Karoline zeigte den milden und erhebenden

Engel, der in ihrem Herzen wohnte. Ja, ja, hatte der Domherr von ihr zu der alten Christine auf Ovelgönne gesagt, wo es Jemand nicht gut geht, da muß das brave Mädchen dabei sein, um zu helfen. So war es auch wohl hier gewesen. Die Kellnerin hatte es nicht beachtet. Die scharfen Augen des Domherrn sahen es um so klarer. Er sagte es nicht, die Freude in den leuchtenden Blicken, mit denen er das brave Mädchen ansah, zeigte es nur.

„Wir brechen nun wohl auch auf“, sagte der Domherr, als es finsterner geworden war. „Ich bringe Euch nach Hause zurück.“

„Unter einer Bedingung, Onkel Florens“, rief die Mamsell Karoline.

„He, Du willst mir Bedingungen vorschreiben?“

„Diesmal ja. Du bleibst die Nacht in Ovelgönne.“

„Und Gisbertine?“ sagte der Domherr. „Sie wird mich heute Abend noch sprechen wollen. Und muß sie es nicht? Sie mußte zuerst allein sein, um ganz mit sich klar und fertig zu werden. Dann hat sie mit mir zu sprechen, viel, sehr viel. Mit dem General kann ihr Herz kein Wort reden; die Beiden verstehen sich nicht.“

„Ein Mädchenherz“, meinte die Mamsell Karoline, „wird nicht so schnell klar und fertig mit sich. Am besten geht es in der stillen, dunklen, einsamen Nacht, wenn

man nicht schlafen kann und aufrecht in seinem Bette sitzen muß."

„So, so, Mädchen“, rief der Domherr, „das weißt Du schon?“

„Ja, Onkel Florens. Als meine Mutter starb und ich —“

„Hm, hm, Karoline, ich will mit Euch fahren und die Nacht bei Euch bleiben. Gisbertine kann sich zwar bis morgen früh wieder anders besonnen haben, aber dann ist ja auch nichts verloren.“

Er ging, seinem Kutscher zu sagen, daß er bis morgen an der Mühle auf ihn warten solle. Sein Wagen war von Hofgeismar, wohin er den Kurier gebracht hatte, längst zurück. In dem Gebirge nach Ovelgönne konnten nur die Bergchaisen fahren.

Fast unmittelbar darauf wurde es an der Sägemühle wieder lebendig.

An dem Wirthshause fuhr ein Wagen vor. Mehrere Reiter begleiteten ihn. Die Reiter trugen Uniformen, aber keine militärischen.

„Es scheinen“, sagte die Mamsell Karoline zu der Frau Mahler, „höhere Zollbeamte von der preussischen Grenze drüben zu sein. Einen von ihnen meine ich schon früher gesehen zu haben.“

Die Mamsell und die Frau Mahler waren allein in

der Laube. Die Kellnerin war zu dem Hause gerufen. In der Laube war es dunkel — sie hatten sich kein Licht wollen holen lassen; sie saßen so traulicher beisammen. Vor dem Wirthshause brannte eine Laterne. In ihrem Scheine sah man von der Laube aus die Reiter, freilich nicht ganz deutlich. Aus dem Wagen waren zwei Herren gestiegen. Sie konnte man in der Laube nicht erkennen; die Pferde standen fast ganz vor ihnen.

Die beiden Herren und die Reiter begaben sich in das Innere des Hauses.

Daß die Mamsell, indem sie die Reiter für preußische Zollbeamte gehalten, sich nicht geirrt habe, erwies sich bald. Von mehreren Seiten trafen zu Fuße je zwei und zwei bewaffnete Männer ein, deren grüne Uniformen und Büchsen und Seitengewehre Grenzzollwächter ankündigten. Sie begaben sich sämmtlich in das Haus.

Die beiden Frauen in der Laube hatten keine Veranlassung, auf das Alles sonderlich zu achten.

Das sollte indeß bald anders werden.

Die Kellnerin kam eilig auf einen Augenblick zu ihnen. Sie schien unruhig zu sein.

„Entschuldigen Sie mich, Mamsell“, bat sie, „wenn ich nicht sobald wieder zu Ihnen kommen kann. Da sind eine ganze Menge preußische Zollbeamte angekommen. Sie scheinen in der Gegend heute Nacht etwas

vorzuhaben und hier noch vorher eine Nachricht erwarten zu wollen. Sie haben schnell Abendessen verlangt."

„Es beunruhigt Sie?“ fragte die Mamsell.

„Ach, Mamsell, diese Zollgrenzer sind kein Glück für das Land. Und wenn die Zollbeamten so in Menge und so heimlich zusammenkommen, dann gibt es immer ein Unglück. Heute gar —“

„Was ist es heute?“

„Es ist ein Regierungsrath aus Minden angekommen —“

Die Kellnerin stockte.

Trotz der Finsterniß, die in der Laube herrschte, sah man, wie die Frau Mahler plötzlich in die Höhe fuhr.

Die Mamsell und die Kellnerin mußten nach ihr hinblicken. Aber die Frau saß wieder still, und wenn sie blaß geworden war, in der Dunkelheit sah man es nicht.

„Er soll“, fuhr die Kellnerin fort, „an Ort und Stelle nachsehen, wie die vielen Zolldefraudationen hier an der Grenze noch immer stattfinden können. Da ist es denn nun überaus streng geworden, und heute Abend scheint er etwas ganz Besonderes ausführen zu wollen; es ist, als ob er die sämtlichen Grenzbeamten der Gegend hier zusammengebracht hätte. Die armen Leute, gegen die sie ausziehen! Wer doch warnen könnte!“

Sie sprach es bekümmert. Sie wollte gehen; sie

mußte zur Bedienung der Gäste nach dem Hause zurück.

Drüben am Ufer hinter der alten Sägemühle wurde ein Ruf laut.

„Hol' über!“ rief eine jugendliche Stimme.

Die Kellnerin erkannte sie. Sie stürzte in die Laube zurück zu Karoline Vohrmann.

„O Mamsell, da wäre ja noch Warnung, Rettung möglich! Der Bernhard Henke kommt dort. Er will heute Nacht eine Schmugglerbande durch die Berge führen. Ich habe gethan, was ich konnte, um es ihm auszureden. Er hörte nicht auf mich. Sprechen Sie mit ihm. Ich schicke ihn zu Ihnen.“

„Thun Sie das“, sagte Karoline.

Die Kellnerin eilte fort. Sie kam nach wenigen Minuten mit Bernhard Henke zurück.

„Er bleibt bei seinem Vorsatze, Mamsell.“

Sie mußte damit gehen.

„Die Henriette hat Dir gesagt, wer drinnen im Hause ist?“ fragte Karoline den Knaben.

„Ja, Mamsell. Aber ich kenne Wege, von denen jene nicht einmal wissen, daß sie da sind.“

„Woher kommst Du jetzt, Bernhard?“

„Von Hause, Mamsell.“

„Und was hast Du dort gefunden?“



„Meine Mutter weinte.“

„Und Dein Vater? Aber nein, darüber darf man mit einem Kinde nicht sprechen. Aber Deine Geschwister? Sie hungerten wohl wieder, weil Deine Mutter weinte? Und Deine Mutter hungerte mit ihnen?“

„So war es, Mamsell. Meine Mutter hatte dem Vater das Geld, das Sie ihr vorgestern geschenkt hatten, abgeben müssen; er hatte sich Schnaps dafür gekauft und —“

„Und Du kamst in das volle Elend Deines älterlichen Hauses. Und Du willst dieses Elend vermehren, Bernhard? Du willst Deine Mutter zur Verzweiflung bringen? Du allein kannst künftig ihre Stütze werden, wenn sie selbst nicht mehr arbeiten kann. Du willst Dich heute Nacht in die augenscheinlichste Lebensgefahr begeben! Sieh mich an, Bernhard! Warum schlägst Du die Augen nieder?“

Bernhard hatte die Augen auf den Boden geheftet. Er mußte sie erheben.

„Ich verdiene heute Nacht dreißig Thaler, Mamsell!“

„Und wenn es das Blutgeld wäre, für das sie Dich Deiner Mutter als Krüppel oder gar als Leiche in das Haus bringen?“

Die Mamsell hatte falsch gerechnet.

„O Mamsell“, antwortete der Knabe, „von hundert

Kugeln trifft kaum eine, selbst nur im Kriege, wo sich Mann und Mann gegenüber stehen; das habe ich auch schon gehört, und das wissen Sie am besten von Ihrem tapfern Herrn Bräutigam, der so oft in einem Regen von Kugeln gestanden hat. Wäre ich größer gewesen und stärker, sodaß ich ein Gewehr hätte tragen können, so wäre ich diesmal auch mitgegangen, und da hätte es mich noch weit eher treffen können als heute Nacht."

"Da hättest Du für eine große, heilige Sache gekämpft, Bernhard!"

"Und heute Nacht gehe ich für meine Mutter, der ich die dreißig Thaler bringe."

Die Mamsell fand sich wieder zurecht.

"Höre, Bernhard, die dreißig Thaler gebe ich Deiner Mutter."

"Nein, nein, Mamsell!"

"Höre noch mehr. Du hast bis jetzt noch nichts lernen können, weil Euch das Geld dazu fehlte. Du hast nur den Bauern geholfen, um ein paar Groschen für Deine arme Mutter zu verdienen. Du hast das wie ein braver Sohn gethan. Es wird aber Zeit, daran zu denken, daß ein ordentlicher Mensch aus Dir wird, der ein tüchtiges Handwerk versteht. Ich dachte schon vorgestern daran, als ich bei Deiner Mutter war. Ich werde

Dich nach Warburg in die Lehre geben und weiter für Dich sorgen."

„Mamsell“ — sagte der Knabe. Aber er konnte vor Rührung nicht weiter sprechen.

Karoline Lohrmann nahm seine Hand.

„Und nun, Bernhard, nicht wahr, Du bleibst heute Nacht bei mir, oder besser, Du kehrest zu Deiner Mutter zurück, daß sie sich nicht um Dich ängstigt und daß Du ihr die Freude machen kannst, ihr das zu erzählen, was ich Dir gesagt habe?“

Sie hatte doch wieder falsch gerechnet.

Der Knabe kämpfte heftig mit sich; nicht über einen Entschluß, den er nicht hätte fassen können; entschlossen war er, aber es wurde ihm so schwer, es gegen die Mamsell auszusprechen, gegen seine und seiner Mutter Wohlthäterin. Und doch mußte er es. Die Thränen traten ihm in die Augen; Schluchzen unterbrach seine Worte. „Ich kann nicht, Mamsell! Ich muß mit den Juden gehen. Ich soll hier auf sie warten. Ich habe es ihnen versprochen und muß ihnen mein Wort halten. Wenn ich Ihnen etwas versprochen hätte, Mamsell, und ich wollte es Ihnen nicht halten, würden Sie nicht von mir sagen, ich sei ein schlechter Mensch? Nun sind es zwar nur Juden, aber auch ein Jude soll nicht schlecht über mich sprechen dürfen.“

Er sprach so ehrlich, so treuherzig, so bittend.

„Wenn Du in den Tod gingest, Bernhard!“ sagte Karoline Lohrmann nur noch.

„Und wenn ich in den Tod gehen müßte, Mamsell!“

Was war dem Muth, der Entschlossenheit, dem festen Willen und der Ehrlichkeit des Knaben gegenüber zu machen?

„Und er ist fast noch ein Kind!“ sagte leise die Frau Mahler zu der Mamsell. „Gott wird ihm seine zwei Engel mitgeben.“

„Aber warnen muß ich Dich noch, Bernhard“, sagte Karoline Lohrmann zu ihm. „Kann ich Dich nicht zurückhalten, so mußt Du die Gefahr kennen, der Du entgegengehst, damit Du Dich gegen sie schützen kannst.“

Sie theilte ihm mit, was sie von der Anwesenheit der Grenzbeamten selbst gesehen und durch die Kellnerin gehört hatte.

„Halb und halb wußte ich es schon“, erwiderte der Knabe. „Aber ich fürchte diese Grenzbeamten nicht, auch nicht den Mindener Regierungsrath.“

Er mußte gehen.

„Die Juden halten sich da hinten versteckt und werden schon auf mich warten.“

Die beiden Frauen gaben dem muthigen Knaben die Hand.

„Schone Dein Leben!“ ermahnte ihn die Mamsell.

„Stehe Gott Dir bei!“ sagte mit einer eigenthümlichen Bewegung die Frau Mahler.

Der Knabe verschwand hinter dem Wirthshause.

Dort nahm er seinen Weg in eine verborgene enge Seitenschlucht. In ihrer Tiefe gelangte er an einen alten verfallenen Kohlenschuppen. Er gab ein Zeichen mit der Hand. Aus der Dunkelheit der Schlucht und des Schuppens trat ihm Jemand entgegen.

„Bist Du es, Bernhard?“

„Ja, Konrad Maurer. Sind die Leute alle da?“

Konrad Maurer war wieder völlig nüchtern, er hatte auf Wache gestanden.

„Alle“, antwortete er.

„Auch die Juden?“

„Auch die beiden Juden.“

Sie gingen in den Schuppen.

Es war so dunkel darin, daß man nicht die Hand vor den Augen sah. Aber man hörte ein leises Murmeln vieler Stimmen.

„Schlom Bendix!“ rief Bernhard Henke in die Dunkelheit und das Gemurmel hinein.

„Hier!“ meldete sich der Jude.

„Kommt auf einen Augenblick heraus. Ich habe mit Euch zu sprechen.“

Der Jude kam hervor. Der Knabe verließ mit ihm den Schuppen. Ein Dritter folgte ihnen; es war Aaron Levi.

„Schlom Bendix“, sagte draußen Bernhard Henke, „wir sind verrathen. Da vorn an der Sägemühle ist der Windener Regierungsrath mit mindestens einem Duzend Grenzbeamten.“

„Was wollen sie nur hier?“ rief in seiner allezeit fertigen, hastigen Weise Aaron Levi. „Wir sind hier noch in Hessen. Laßt einen der preussischen Hunde kommen! Ich schlage ihn todt. Ich ersteche ihn mit meinem Messer.“

Der Knabe antwortete ihm nicht; er fuhr zu dem andern Juden gewendet fort:

„Ich komme aus meinem Dorfe Niederhelmern. Es liegt auf dem Wege nach Borgentreich. Von meiner Mutter hatte ich schon gehört, daß es nicht richtig in der Gegend sei; Leute, die von Borgentreich gekommen waren, hatten alle Wege und Pfade zu dem Städtchen mit Zollbeamten besetzt gefunden. Auf dem Wege von meinem Dorfe bis hierher fand ich sie auch. Der Regierungsrath muß sie mehrere Meilen weit haben hierher kommen lassen. Nach Borgentreich können wir also nicht.“

„Nach Borgentreich können wir nicht“, sah auch Schlom Bendix ein. „Was aber nun, Bursche?“

Aaron Levi sagte nichts.

„Was nun?“ erwiderte der Knabe. „Wir gehen nach Warburg. Da erwartet man uns nicht. Auch von da wird der Regierungsrath alle Beamte fortgerufen haben. Wir brauchen nicht über die Diemel zu setzen; wir passiren sie auf der Brücke bei Warburg. An Joel Rosenberg in Borgentreich schicken wir einen Boten, der ihn nach Warburg bestellt.“

„Weißt Du keinen andern Rath, Bursche?“ fragte Schlom Bendix.

„Nein. Wißt Ihr einen bessern?“

Die Juden beriethen sich in ihrer Sprache. Sie hatten keinen bessern Rath gefunden.

„Kennst Du auch die Wege nach Warburg, Bursche?“

„Wie die nach Borgentreich.“

„So sei es, wie Du sagst. Können wir gleich aufbrechen?“

„Je eher, desto besser. Wir haben nach Warburg einen weitem Weg.“

„So brechen wir auf.“

„Noch eins, Schlom Bendix!“

„Was willst Du?“

„Bekomme ich mein Geld jetzt gleich?“

Schlom Bendix besann sich.

Aaron Levi kam seiner Antwort zuvor.

„Um mit dem Gelde uns durchzugehen, Bursche? Nichts da. Wenn wir an Ort und Stelle sind, hast Du Deinen Contract gehalten und werden wir den unserigen halten.“

Schlom Bendix war anderer Meinung.

„Wenn Du willst, Bursche, kannst Du Deinen Lohn sogleich erhalten, dreißig Thaler.“

Die Bereitwilligkeit des vorsichtigen Juden schien den Knaben auf einen andern Gedanken gebracht zu haben.

„Nachher, Schlom Bendix, wie der Aaron Levi sagt. Für den Mann zwei Thaler! So lautet unser Contract.“

„Schaute!“ rief Schlom Bendix seinem Compagnon zu. Sie kehrten in den Kohlenschuppen zurück.

„Alle fertig!“ rief Schlom Bendix hinein.

Man hörte eine Menge Menschen sich erheben, sich selbst und einander mit Säcken, Ballen, Kisten und anderm Gepäck beladen.

„Noch einen Augenblick Geduld!“ sagte Bernhard Henke. „Ich muß sehen, was sie am Wirthshause machen.“

Er verließ den Schuppen, die Schlucht, schlich sich an das Wirthshaus hinan.

Er hörte in dem Gastzimmer Teller und Gläser klingen.



Er wagte sich an die Hausthür. Im Flur stand die Kellnerin.

„Zettchen!“ rief er sie leise.

Sie trat zu ihm hinaus.

„Was machen die Beamten?“

„Sie sitzen bei Tische.“

„Hast Du nichts gehört?“

„Gar nichts. Sie sprachen kein Wort vom Dienst.“

„Weißt Du nicht, ob sie hier in der Nähe Wachen ausgestellt haben?“

„Ich habe nichts bemerkt. Sie sind äußerst vorsichtig. Um so mehr Angst habe ich Deinetwegen.“

„Habe sie nicht, Zettchen, Du gutes liebes Zettchen.“

Damit entfernte sich der Knabe.

Er hatte die Worte in einem Tone gesprochen, als wenn ihm auf einmal das Herz schwer geworden sei.

Aber den Juden zeigte er es nicht.

Er war zu dem Schuppen zurückgeeil.

„Seid Ihr fertig?“

„Ja!“

„Vorwärts! Folgt mir!“

Er setzte sich in Bewegung.

Alles, was in dem Schuppen war, folgte ihm.

Unmittelbar hinter, fast neben ihm ging Schlom Bendix. Dann folgten die sämtlichen Packträger; sie gingen

einzelu, wie sie es auf ihren Schmuggelwegen gewohnt waren. Den Zug schlossen Aaron Levi und Konrad Maurer.

Die Packträger waren mit großen, dicken Knotenstöcken versehen, die ihnen zur Waffe und zugleich zur Stütze beim Gehen dienten. Einen solchen Stock trug auch Konrad Maurer, der ohne Gepäck war. Die Juden mußten mit andern Waffen versehen sein; man sah keine Stöcke bei ihnen; von einem Messer hatte Aaron Levi schon gesprochen.

Der Knabe Bernhard war ohne Stock, ohne Waffe, aber auch ohne Gepäck; er war leicht wie ein Vogel.

So schritt er voran, gefolgt von den Andern, aus der kleinen Schlucht, aus dieser nicht wieder in die größere, sondern sofort einen der waldbedeckten Berge hinan, von denen die Schlucht der Dahlheimer Sägemühle gebildet wurde; der Berg zog sich von der Diemel weg in das Land hinein. Ein Weg, ein Pfad war nicht zu sehen, nicht zu fühlen. An der Mitte des Bergs schlug sich der Knabe rechts, und nun führte er seine Leute immer an dem Abhange des Bergs hin.

Nach einer halben Stunde machte er Halt.

„Ihr könnt Euch ausruhen“, sagte er. „Hier ist keine Gefahr mehr für uns. Wir sind seit einer Viertelstunde im Preußischen.“

„Du bist ein Allerweltskerl!“ riefen die Juden.

„Ihr seid also zufrieden mit mir?“

„Bis jetzt!“ erwiderte der vorsichtige Schlom Bendix.

„So können wir jetzt von meiner Bezahlung sprechen. Wie viel Mann sind denn da?“

Der Marsch war für die schwerbeladenen Träger ein doppelt beschwerlicher gewesen. Sie lagen schon sämmtlich an der Erde, auf oder neben ihrer Last.

Der Knabe zählte sie.

„Zwanzig Mann, Schlom Bendix“, kam er zurück.

„Hast Du Dich nicht verzählt, Bursche?“

„Sollen wir sie zusammenzählen?“

„Wozu? Wir sind auf dreißig Thaler einig geworden.“

„Schlom Bendix, sehe ich aus wie einer, der sich betrügen läßt?“

„Betrügen, Bursche?“

„Streiten wir nicht, Schlom Bendix. Ihr gebt mir vierzig Thaler oder Ihr sucht Euren weitem Weg allein, ohne mich.“

Aaron Levi gerieth wieder in Zorn.

„Hund! Hund von einem Christen! Willst Du der erste sein, der mein Messer probirt?“

Er zog ein langes Messer aus einem seiner großen Stiefelschäfte hervor.

Bernhard lachte.

„Aron Levi, Ihr wollt wohl zehn Thaler verdienen, um ein paar Tausend zu verlieren? Schlom Bendix ist klüger.“

Schlom Bendix war klüger. Er schnallte seine Geldkappe los, die er um den Leib trug, und zählte dem Knaben vierzig blanke Thaler in die Hand.

„Bist Du nun zufrieden, Bursche?“

Der arme Knabe hatte wohl in seinem Leben so viel Geld noch nicht beisammen gesehen, viel weniger selbst besessen. Es ergriff ihn etwas, aber nicht der dämonische Geist des Mammon. Er dachte wohl an seine Mutter, seine Geschwister, an ihre Entbehrungen.

„Schlom Bendix“, sagte er fast feierlich, „wenn sie mich nicht vorher todtschießen, so sollt Ihr von allen Euren Sachen da für keinen Groschen Werths verlieren. Gehen wir weiter.“

„Haben wir noch Gefahr zu befürchten, daß Du von Todtschießen sprichst?“ fragte der Jude.

„Ich kann es mir nicht denken. Wir bleiben immer im tiefften Gebirge, auf Pfaden, die noch kein Fuß eines Grenzbeamten betreten hat. Wie sollten sie gerade heute Nacht hinkommen? Nur einmal kommen wir auf einen offenen Weg, eine Stunde von hier. Ein breiteres Thal durchschneidet dort die Berge. An seinem Ende müssen

wir hindurch. Aber wir haben kaum zwei Minuten lang zu gehen, dann sind wir wieder hinter Felsen, zwischen denen uns kein Mensch verfolgt."

Sie gingen weiter, immer durch das tiefe, pfadlose Gebirge, immer durch die Stille und Dunkelheit der Nacht. Der Himmel über ihnen war zwar sternklar, aber unter den dichten Bäumen sahen sie kaum dann und wann einen einzelnen Stern. Sie hörten nur ihre eigenen Schritte, und sie gingen leise, um das geringste fremde Geräusch hören zu können.

So war die Stunde vergangen, von welcher Bernhard Henke gesprochen hatte. Er war immer mit voller Sicherheit an der Spitze gegangen. Es war, als wenn er mit jedem Felsen, mit jedem Baume, an dem sie vorübergingen, mit jedem Steine, auf den sie traten, bekannt sei.

Er machte Halt.

„Da unten ist das Thal, durch das wir müssen“, sagte er. „Wir müssen rasch hindurch. Ruhen wir daher ein Viertelstündchen aus.“

Sie lagerten sich wie das erste Mal.

Sie waren auf der halben Höhe eines mit dichter Holzung bewachsenen Berges. Um in das Thal zu ihren Füßen zu gelangen, mußten sie steil den Berg hinunter. Sehen konnten sie unter den Bäumen zwischen dem Ge-

sträuch nichts. Sie hörten auch nichts. Der Knabe und die beiden Juden horchten in die weite Nacht hinein, sie vernahmen bis in die weiteste Ferne kein Geräusch.

„Wenn wir das Thal da unten hinter uns haben“, sagte Schlom Bendix, „dann ist keine Gefahr mehr für uns da?“

„Ihr fürchtet Euch wohl vor dem Thale da unten?“ sagte der Knabe.

„Man muß immer vorsichtig sein, Bursche.“

Der Knabe lachte.

„Ihr Juden habt nicht viel Muth! Woher kommt das?“

Sie antworteten ihm nicht.

Sein frischer Muth schien zum fecken Uebermuth werden zu wollen. Er hatte den Zug so sicher und glücklich geführt; er fühlte sich so reich; dreißig Thaler waren ihm schon ein Kapital gewesen, jetzt hatte er vierzig die Furcht der Juden weckte den Widerspruch in ihm.

„Still! Hörtet Ihr da nicht etwas?“ fragte er.

Aaron Levi griff schon nach dem Stiefel, in dem er sein langes Messer stecken hatte.

„Wo hörtest Du etwas?“ fragte der besonnene Schlom Bendix.

„Ich meinte, es sei da unten links gewesen.“

„Dort war nichts“, sagte der Jude.

„Aber da oben rechts, Herr Schlom Bendix.“

„Wahrhaftig!“ mußte Schlom Bendix bestätigen.  
 „Aber es ist oben in den Zweigen. Da rührt sich etwas.“

„Und seht Ihr nicht? Da blitzt und leuchtet es auch.“

„Soll Gott mich behüten, ein Gewehr!“ flüsterte Aaron Levi.

Er kroch hinter die andere Seite des Baumstamms, an dem sie lagen.

Bernhard lachte.

„He, Aaron Levi, warum zieht Ihr Euer langes Messer nicht?“

„Warum kletterst Du nicht hinauf, Hund?“ brummte der Jude.

„Wenn es Euch Vergnügen macht, Aaron Levi, so thue ich es. Es wäre das erste Mal nicht, daß ich da oben bei dem Neste der alten Nachteule gefessen hätte.“

„Was schwagest Du, Bursche?“ rief Schlom Bendix.

„Ja, Schlom Bendix, es ist eine alte Ulme, in der es sich da oben regt, und eine alte Nachteule ist aus ihrem Neste herausgekrochen und glockt uns mit ihren glühenden Augen an.“

„Du kennst hier wohl jeden Baum, mein Bursche?“

„Gewiß. Aber etwas Anderes muß ich Euch doch sagen. Es bringt kein Glück, wenn einen in der Nacht

ein paar glühende Eulenaugen so aufs Korn nehmen. Ich habe das einmal selbst erfahren müssen und gerade hier und mit derselben Eule. Soll ich es Euch erzählen?"

„Erzähle es.“

„Es sind schon drei oder vier Jahre her. Da hinten, hundert Schritt weiter, wußte ich ein Rabennest mit vier Jungen. Ich wollte die Jungen haben. Aber das Nest war ganz hoch in den obersten Zweigen einer großen Eiche, und bei Tage hielten die beiden Alten immer Wache dabei; sie hätten mich den Baum hinuntergeworfen und ich hätte Hals und Beine brechen müssen, wenn ich mich hinaufgewagt hätte. Da versuchte ich es des Abends. Wenn die Thiere aus dem Schlafe gestört wurden, mußten sie wie verstört sein, in der Dunkelheit hin und her fliegen, und die Jungen waren mein. So dachte ich. Aber ich mußte an der Ulme vorüber, und wie ich auf einmal zu ihr hinaufsehe, kommt gerade die alte Eule heraus und schaut mich mit ihren feurigen Augen just so an wie jetzt, daß mir das Herz im Leibe zu beben anfing, und wie ich darauf zu der Eiche kam — aber da höre ich doch etwas“, unterbrach sich plötzlich der Knabe. „Und diesmal ist es wahrhaftig da unten links.“

Sie horchten alle.

„Es klingt wie ein Wagen“, sagte Schlom Bendix.



Konrad Maurer war hervorgetreten. Er hatte dasselbe Geräusch gehört.

„Ist da unten links nicht der Weg nach Ovelgönne?“ fragte er den Knaben.

„Freilich.“

„So ist es der Wagen der Mamsell von Ovelgönne. Sie war noch an der Sägemühle, als wir fortgingen, und ihr Wagen war noch nicht angespannt.“

Bernhard hatte nachgesonnen.

„Es wäre möglich“, sagte er. „Es war aber auch noch der Wagen des Mindener Regierungsraths an der Sägemühle. Wenn nun der es wäre? Wenn seine Leute ihm folgten oder gar einen nähern Weg durch das Gebirge genommen hätten? Es gibt deren mehrere, und wenn auch der, den wir nehmen, der kürzeste ist, so hatten doch die Grenzjäger keine Packen zu tragen und brauchten nicht zweimal Kasten zu machen.“

„Wir wären also verrathen, Bursche?“

„Ihr lagt lange in dem Schuppen an der Sägemühle. Ihr wart Eurer die vielen Menschen. Wie leicht konnte Euch nur ein einziger Mensch sehen! Es wurde dann Wache ausgestellt. Man sah uns fortziehen, wie sicher wir uns auch glaubten. Und wenn man die Richtung unseres Weges wußte, so wußte man auch, daß wir auf Warburg gingen; denn von der Sägemühle bis

Warburg führt keine Brücke und keine Fähre über die Diemel."

„Und was nun, Bursche?“ fragte Schlom Bendix.

„Der Wagen ist noch weit hinter uns. Die Beamten werden ihm nicht voraus sein. In dem Thal, durch das wir da unten müssen, sind wir in fünf Minuten. In einer Minute sind wir dann hindurch. Ich führe Euch durch sein schmalstes Ende. Auf seiner andern Seite sind wir in Sicherheit. Brechen wir sofort auf.“

„Fort!“ rief Schlom Bendix. „Eilt Euch, Ihr Leute!“

Die Leute waren schon sämtlich auf den Beinen, hatten ihre Lasten aufgepackt.

„Mir nach!“ rief Bernhard Henke. „Geht zu drei, damit wir dichter beisammen sind. Tretet nicht zu hart auf. Sprecht kein Wort, damit man das geringste Geräusch hören kann.“

Sie thaten, wie er sagte.

Ueber den Knaben war wirklich eine ernste Besorgniß gekommen.

„Schlom Bendix“, fragte er leise den neben ihm gehenden Juden, „seid Ihr mit Pistolen bewaffnet?“

„Mit zwei Stück.“

„Haltet sie parat.“

Er sah sich dann nach Aaron Levi um.

Er erblickte ihn nicht mehr.

„Er ist nach hinten gegangen“, sagte Schlom Bendix.

„D, da fühlt er sich wohl sicherer mit seinem langen Messer!“

Sie hatten über die Hälfte ihres Wegs zurückgelegt, ohne den geringsten fremden Laut zu vernehmen.

„Soll ich Euch meine Geschichte mit der Eule zu Ende erzählen, Schlom Bendix?“

„Fürchtest Du nichts mehr, Bursche?“

„Ich denke nicht.“

„So erzähle zu Ende.“

„Das Ende ist kurz. Ich stieg in die Eiche und kam bis in ihre höchsten Zweige. Das Nest der Raben war fast in der Spitze des hohen Baums. Die Zweige wurden dünner da oben, schwankten und bogen sich. Ich war ganz nahe an dem Neste. Ich wollte danach langen, um die beiden Alten wach zu machen. Da — krach! brach der dünne Ast, auf dem ich stand, ich stürzte herunter, von Ast zu Ast, von Zweig zu Zweig. Das war freilich mein Glück; so kam ich langsamer unten auf der Erde an, zwar mit heilen Gliedern, aber zerschunden, daß ich erst wieder in einen Baum klettern konnte, als die Jungen längst ausgeflogen waren. Das Unglück hatte mir die alte Eule gebracht. — Und heute Abend — aber, Gott

sei mir gnädig, was ist denn das dort unten? Steht, steht! Steht alle wie die Mauern! Rührt Euch nicht!"

Er sprach die Worte in leisestem Flüsterton. Er stand wie in dem Boden festgewurzelt. Sie standen alle regungslos.

Sie waren noch fünfzig bis sechzig Schritte über dem Thalgrund, in den sie hinabsteigen mußten. In einer Minute konnten sie unten sein. Sie waren unter Bäumen. Das Thal war hier, fast unmittelbar an seinem Ende, zu einer schmalen Schlucht verengt. An einer lichten Stelle des Waldes war Bernhard stehen geblieben; er konnte dort in die Tiefe blicken.

„Was siehst Du, Bursche?“ fragte Schlom Benedix.

„Seht Ihr das Schwarze da unten?“

„Es ist ein Baumstamm.“

„Da hat nie ein Baum gestanden. Und seht, es rührt sich!“

„Wahrhaftig!“

„Und da tritt ein zweiter Mann zu dem ersten. Es sind die Grenzbeamten. Sie haben uns gehört. Sie sprechen mit einander, was sie thun sollen.“

„Und was thun wir, Bursche?“

„Halten wir Rath, Schlom Benedix. In die Tiefe da unten können wir nicht. Sie wird besetzt sein. Um-

kehren, für heute Nacht unser Unternehmen aufgeben sollen wir nicht?"

„Nein.“

„So bleiben uns zwei Wege. Der erste ist hier rechts von uns, um die Schlucht herum. Es sind steile Felsen dort, die kein Mensch ersteigen kann. Nur ein einziger schmaler Pfad führt hindurch. Wenn er besetzt ist, so sind wir darin eingeschlossen wie eine Heerde Schafe im Stall.“

„Dein zweiter Weg?"

„Geht dort links, mitten durch die Breite des Thals. Dort erwartet man uns nicht. Hier haben sie sich alle zusammengezogen.“

Schlom Bendix sann nach.

„Versuchen wir vorher, ob der Pfad zwischen den Felsen besetzt ist“, sagte er dann.

„Und wer will hingehen?“ fragte Bernhard. „Es könnte ihm das Leben kosten. Sie werden schießen.“

„Bursche“, sagte der Jude, „hast Du nicht Deine vierzig Thaler bekommen, um uns sicher zu führen? Versprachst Du es nicht?“

Bernhard Henke erwiderte ihm kein Wort.

„Bleibt hier, bis ich zurückkomme“, sagte er, „oder bis —“

„Oder?“ fragte der Jude.

„Oder bis mich eine Kugel getroffen hat.“

Damit wandte sich der muthige Knabe rechts, und nach wenigen Schritten war er in der Dunkelheit unter den Bäumen verschwunden.

Die Andern standen schweigend und horchten mit angehaltenem Athem in das Dunkel hinein.

Sie hörten nichts.

Nach drei Minuten kam der Knabe zurück.

„Es ist Alles besetzt. Ich hörte sie mit einander flüstern. Es sind ihrer viele.“

„Wir können also hier nicht durch?“

„Nein. Aber ich habe einen andern Plan.“

„Laß ihn hören.“

„Unter Euren Waaren sind einige, die weniger Werth haben als die andern.“

„Es könnte sein.“

„Und wenn Ihr sie verloren gebt, so habt Ihr an den andern noch immer Profit genug?“

„Profit? Wie heißt Profit? Aber sprich weiter. Dein Plan?“

„Mein Plan ist, wir theilen uns. Der eine Theil geht mit den bessern Waaren nach links. Der andere bleibt mit den schlechtern hier, sucht nach einer Weile zum Schein in die Schlucht zu dringen, kehrt aber bei dem ersten Geräusch um, läuft zuerst einige Schritte

weit mit den Waaren nach dem Berg zurück, wirft dann die Waaren von sich, um leichter fortzukommen und die Beamten aufzuhalten, und rettet sich so. Das Alles macht Lärm; die Beamten werden schreien, schießen, um die Kameraden, die dort links im Thale sind, herbeizurufen. So wird die Luft dort rein und die guten und theuern Waaren sind gerettet. Ueberlegt Euch die Sache, aber macht schnell."

Die beiden Juden und Konrad Maurer umstanden den Knaben.

„Wißt Ihr einen andern Rath?“ fragte sie Schlom Bendix.

Aaron Levi schwieg. Er war schon lange stumm geworden.

„Der Rath des Burschen ist der beste“, sagte Konrad Maurer.

„So folgen wir ihm.“

Schlom Bendix theilte die Lastträger. Aber er machte zwei sehr ungleiche Theile; fünf Mann stellte er auf die eine, fünfzehn auf die andere.

„Konrad Maurer“, sagte er dann, „Du wirst mit den Fünfen hier bleiben. Der Bursch Bernhard wird die Fünfzehn führen. Bei ihnen werde ich sein. Aaron Levi wird —“

Er sah sich nach Aaron Levi um. Aber Aaron Levi war fort, verschwunden.

„Mit seinem langen Messer“, lachte der Knabe.

„Und mit seinem großen Maule!“ sagte Konrad Maurer.

„Und nun fort!“ rief der Knabe Bernhard. „Wir zwei mit den fünfzehn Mann so leise wie möglich. Du, Konrad Maurer, wartest eine Minute, dann brichst Du los.“

Sie schieden. Konrad Maurer blieb mit seinen fünf Mann. Der Knabe wandte sich mit dem Juden Schlom Bendix und den fünfzehn Mann nach links in das Gebirge zurück; sie traten kaum hörbar auf.

Sie konnten sechzig bis siebzig Schritte zurückgelegt haben, als es hinter ihnen laut wurde.

„Halt! Werda!“ rief es.

Dann war ein paar Augenblicke eine Todtenstille.

„Steht, oder wir schießen!“ rief es darauf.

Ein hastiges, lautes Rennen folgte, dem Rennen ein Schuß, ein zweiter.

„Hierher, hierher! Alle Mann hierher!“ wurde dann durch die Nacht gerufen.

Ein zweites hastiges Rennen wurde gehört. Es kam aus der Mitte des Thals. Ein Haufen Menschen lief von da nach dem Ende, nach der Schlucht hin, in



der geschossen, gerufen war. Man hörte die Waffen der Laufenden klirren.

„Die Kriegslist ist geglückt!“ sagte Bernhard Henke.  
„Rasch noch fünfzig Schritt voran! Dann durch!“

Sie eilten rasch noch fünfzig Schritte voran.

„Setzt hinunter!“

Sie liefen den Berg hinunter.

„Ein Wagen!“ rief Schlom Benedix.

Sie hörten wieder das Rollen eines Wagens unten im Thale, nur wenig links von ihnen.

Der Knabe stutzte.

„Das wäre ein zweiter Wagen!“

„Der Regierungsrath?“ fragte Schlom Benedix.

„Wenn er es nicht vorhin war. Aber gleichviel! Wir müssen durch. Ohne Säumen! Der Wagen ist noch hundert Schritt von uns. Vorwärts!“

Sie liefen vollends den Abhang des Berges hinunter. Sie waren an keinem Fuße. An dem Fuße hörte der Wald auf. In dem Thale standen nur einzelne Sträucher. Sie wollten unter den letzten Bäumen hervortreten.

„Halt! Werda!“ rief es unmittelbar vor ihnen.

Blanke Gewehre blitzten ihnen in dem Sternenlichte entgegen.

„Teufel! rief der Knabe. „Sie waren klüger als wir!“

„Wir sind verrathen, verloren!“ rief Schlom Bendix.

„Zurück, zurück!“ rief er den Lastträgern zu.

Die flogen schon zurück.

Aber sie hatten ihre Last von sich geworfen, um leichter laufen zu können.

Alle die theure Waare!

„Hunde von feigen Christen!“ rief wüthend der Jude.

Aber er folgte laufend den Laufenden.

„Halt! Steht, oder wir schießen!“ riefen die Grenzüjäger. „Wer nicht steht, wird niedergeschossen!“

Sie liefen eiliger, hastiger, dem Tode zu entrinnen.

Unten fielen Schüsse; die Kugeln durchschnitten die Blätter, fuhren in die Stämme der Bäume.

Von den Fliehenden mußte Niemand verwundet sein; man hörte kein Fallen, kein Rufen.

„Ihnen nach! Ihnen nach!“ rief es unten.

Die Grenzüjäger drangen in den Wald, den Berg hinan. Im Vordringen luden sie ihre Gewehre wieder.

Da rannte auch Bernhard Henke, bevor die zweite Salve gegeben wurde. Aber er folgte nicht den Andern. Ihnen mußte die zweite Salve folgen. Er schlug sich zur Seite.

Es half ihm nichts, dem armen Knaben.

Einer hatte seinen Schritt gehört.

„Hier rechts läuft einer! Zwei Mann ihm nach!“  
wurde commandirt.

Der Knabe hörte, wie zwei Mann ihm folgten; die  
Andern eilten dem Haufen nach.

Er flog unter den Bäumen dahin; er war so behende.  
Es half ihm auch das nicht.

Die Verfolger hatten wieder geladen.

Zwei Schüsse fielen fast gleichzeitig hinter ihm.

Die eine Kugel hörte er neben sich her durch die Blätter  
sausen. Die zweite hörte er nicht; aber er fühlte einen plötz-  
lichen Stoß in die Schulter, dann einen heftigen Schmerz;  
dann lief es ihm warm an dem Arme, am Rücken  
hinunter.

Es war sein warmes junges Blut.

Er hatte noch Kraft, weiter zu fliehen.

Aber den Berg hinauf konnte er nicht mehr. Er lief  
an dem Abhange hin, geradeaus.

Die Verfolger waren hinter ihm. Er hörte, wie sie  
im Laufen noch einmal ihre Gewehre luden.

Der Schmerz in seiner Schulter wurde heftiger, seine  
Kräfte wurden schwächer.

„Sie werden noch einmal auf mich schießen! Sie  
werden mich meiner armen Mutter als Leiche in das  
Haus bringen. Die Henriette sagte es wohl, auch die  
Mamsell. O meine arme Mutter!“

An sich, an sein junges Leben, von dem er scheiden sollte, dachte der brave Knabe nicht.

„Ob ich mich ergreifen lasse?“ fragte er sich dann. „Ich rettete das Leben. Die Kugel in der Schulter wird so schlimm nicht sein. Aber ins Zuchthaus müssen! Wie ein Dieb, ein Räuber, ein Mörder! Lieber —“

Lieber tod! wollte er sagen. Aber er sprach das Wort nicht laut. Sein frischer Muth wich nicht von ihm.

„Müssen sie mich denn zum zweiten Male treffen?“

Er rannte weiter, er konnte es noch.

Aber die Verfolger kamen ihm näher.

Und er war am Rande des Waldes, am Fuße des Bergs; er sah das offene Thal vor sich, und er mußte hinein, hinter ihm waren die Verfolger.

Er flog hinein.

Sie hatten es ihm wohl nicht zugetraut.

Er gewann einen Vorsprung.

Da sahen sie ihn dennoch.

„Dort läuft er! Dort, dort!“

„Steh, Bursche, oder wir schießen Dich nieder.“

Er rannte wie rasend, aber mit seinen letzten Kräften. Und wohin sollte er? Das Thal war weit; kein Baum, keine Hecke, kein Haus war darin.

„Dort am Ende, hinter der Krümmung, liegt Ovel-

gönne! Wenn ich es noch erreichen könnte! Es ist nicht möglich."

Er konnte nicht mehr weiter. Es war ihm, als wenn er umsinken müßte.

Da vernahm er einen Ton, den er vorher schon zweimal gehört hatte.

Ein Wagen fuhr im Thale, nicht weit von ihm. Er sah ihn.

Er nahm noch einmal seine Kräfte zusammen. Er lief auf den Wagen zu. Er kam ihm näher.

„Hülfe!“ rief er.

Doch nein, er konnte es nur noch stöhnen.

Der Domherr von Aſchen war zu seiner Laube zurückgekehrt, in der die Mamsell Karoline Vohrmann und die Frau Mahler sich noch befanden.

„Ihr wünscht wohl nach Hause zurückzukehren?“ sagte er zu den Beiden.

„Wir warteten nur auf Dich, Onkel Florens.“

„Da muß ich also um Verzeihung bitten, daß ich so lange blieb. Ich lief in den Bergen herum. Der Abend ist so still, so schön. Die ganze Natur ist hier so still und schön, so jung und frisch, so würzig und duftig zwischen ihrem Frühling und ihrem Sommer. Da kamen

allerlei nichtsnutzige Gedanken über mich und ich vergaß mich und Euch."

"Nichtsnutzige Gedanken an dem schönen Abend, Onkel Florens?"

"Ja, recht nichtsnutzige! Ich hätte der Welt fluchen mögen, den Menschen, der Vorsehung gar, wenn ich nicht zur rechten Zeit an die Vorsehung gedacht hätte. Der Krieg, der Mord, alle die Raserei des Kriegs und des Mordes traten vor mich. Auch dort hinten, jenseits des alten Rheins, hat dieser stille, schöne Abend sein hohes Sternenzelt so friedlich ausgespannt über Hunderttausende armer Menschen, die an der nackten Erde liegen, nur erfüllt von dem Gedanken des Hasses, der Rache, des Mordes oder von der blassen Furcht des eigenen Todes. Morgen, wenn der Tag graut, werden sie gegen einander getrieben, einander zu morden, zu vernichten. Getrieben wie wilde Thiere, wie Tiger gegen Panther, wie Panther gegen Löwen! Und sie sind alle Menschen, und die Menschen nennen sich alle Brüder und sollten es sein und sind es. Und es gibt Menschen, die ihre Freude daran haben, an diesem Morden, an dieser Wuth, die kein Thier gegen ein Thier seiner Klasse hat. Und es sind menschliche Wesen, wenn sie auch nicht sein wollen wie andere Menschen. Und das Morden und die Wuth, die Raserei der Andern ist ihr Triumph,

ihre Ehre und ihr Ruhm. Und die Menschheit erkennt diesen Ruhm an und erhebt ihn und wirft sich vor ihm nieder in den Staub, und nennt es die Geschichte. — Aber fahren wir. Ich werde den Wagen bestellen und auch die Kellnerin zu Euch führen, damit Ihr von Eurer neuen Freundin Abschied nehmen könnt."

Er ging zu dem Wirthshause.

Dort war reges Leben. Die Zollbeamten waren am Aufbrechen.

Ein Grenzüger, so erzählte der kleine Kutscher der Mamsell Lohrman dem Domherrn, war wenige Minuten vorher eilig in das Haus gekommen, hatte einen Zollinspector aus dem Zimmer, in welchem die höhern Beamten mit dem fremden Regierungsrath an der Tafel saßen, heraussuchen lassen und ein paar heimliche Worte zu ihm gesprochen. Der Inspector war in das Zimmer zurückgeeil. Gleich darauf war ein allgemeiner Aufbruch der sämtlichen Beamten entstanden. Der Wagen des Regierungsraths war angespannt, die Pferde der andern Beamten waren vorgeführt, die Grenzüger hatten ihre Waffen genommen.

Die Jäger standen in dem Hausflur militärisch aufgestellt, einzelne andere Beamte gingen geschäftig hin und her. Man wartete auf den Regierungsrath, der mit dem Oberinspector noch im Speisezimmer war. Er be-

richtige die Zeche, sagte der kleine Kutscher. Für alle. Er halte heute alle frei; er erwarte heute Nacht einen ganz besondern Dienstfeier von ihnen; es gelte einen wichtigen Fang.

Die Kellnerin kam aus dem Speisezimmer.

„Nun wird er kommen!“ flüsterte es.

Der Regierungsrath, der Regierungsrath von Minden war gemeint. Er war den Beamten eine hohe vorgesetzte Person. Die Jäger zogen strammer die Gewehre an, als wenn sie vor ihm präsentiren wollten. Die Andern krümmten schon die gehorsamen Rücken.

Der Regierungsrath trat aus dem Zimmer, gefolgt von dem Oberinspector.

Die Jäger standen unbeweglich; die Andern verbeugten sich tief.

Der Regierungsrath war wirklich ein Herr von vornehmem Aussehen, eine große stattliche Figur mit einer hohen Stirn, einem regelmäßig, etwas aristokratisch geformten Gesicht, einem würdigen und zugleich höflichen, in diesem Augenblicke höflich herablassenden Wesen. Er war noch ein junger Mann, vielleicht noch in der ersten Hälfte der dreißiger Jahre.

Der Domherr hatte sich ihn genau betrachten müssen; er konnte sich keine Rechenschaft darüber geben, warum. Der vornehme, höfliche, herablassende Mann schien ihm



nicht sonderlich zu gefallen; warum, war ihm wohl gleichfalls nicht klar.

Der Regierungsrath blieb einen Augenblick im Flur stehen. Er ließ seinen Blick über seine sämtlichen Untergebenen schweifen, streng; es war ein dienstlicher Blick. Weniger streng sprach er:

„Ich hoffe, nein, ich bin überzeugt, daß jeder von Ihnen heute Nacht seine Schuldigkeit thun wird.“

Mit den Worten schritt er aus dem Flur zu seinem Wagen, der draußen vor der Thür hielt.

Sie folgten ihm alle.

Der Oberinspector hob ihn unterthänig in den Wagen und mußte sich zu ihm setzen.

Der Wagen fuhr rasch davon; die Andern folgten ihm zu Fuß, zu Pferde.

Der Domherr hatte still zugeschaut.

Als er sich umwandte, stand die Kellnerin Henriette Brand vor ihm.

Sie zeigte eine so besondere Unruhe.

„Was fehlt Ihnen, Kind?“ fragte sie der Domherr.

„Die richten heute Nacht noch ein großes Unglück an“, antwortete sie.

„Ja“, sagte der Domherr, „Glück bringen die niemals mit sich. Seltsame Dinge, unsere Staaten! Zum Schutze, zur Wohlfahrt der Menschen, der sogenannten

Unterthanen, wollen sie da sein, und sie haben so viele Institute und Organe, vor denen der Unterthan läuft, soweit er nur laufen kann, weil sie ihm nichts als Unglück bringen. Aber haben Sie jetzt Zeit, Kind?

„Ich bin für heute frei.“

„So begleiten Sie mich, Abschied zu nehmen.“

Sie gingen zur Laube.

Die Kellnerin nahm Abschied von den beiden Frauen.

„Wir bleiben Freundinnen“, küßte Karoline Lohrmann das Mädchen. Der Onkel Florens hat es gesagt. Und wir werden uns öfter wiedersehen; hoffentlich in Freude, nicht in Leid. Und wer zuerst Nachricht von der Armee bekommt, theilt sie den Andern mit.“

Dann sah auch sie die Kengstlichkeit der Kellnerin.

„Was haben Sie?“ fragte auch sie.

„Der arme Bernhard, Mamsell!“

„Was ist es mit ihm?“

„Er ist mit den Schmugglern fort. Und kaum konnte er fort sein, als ein Grenzbeamter in das Haus stürzte. Er hatte in der Nähe auf Wache gestanden und den Zug der Schmuggler gesehen. Er brachte die Nachricht. Sie wurde dem Regierungsrath mitgetheilt. Ach, es schnitt mir in das Herz, wie das falsche Gesicht des vornehmen

Mannes triumphirte. Der arme Bernhard! Er glaubte sich so sicher, und kein Mensch kann ihn warnen."

„Hoffen wir, daß er unter Gottes Schutz stehe“, sagte die Mamsell.

Die Bergchaise der Mamsell fuhr an dem Garten vor.

Sie gingen hin. Der Domherr stieg mit den beiden Frauen ein. Der Kellnerin wurde noch ein Lebewohl zugerufen. Sie fuhren fort.

Sie saßen still im Wagen.

Der Domherr brach zuerst das Schweigen.

„Der einfache Sinn ist doch immer der klarste“, sagte er. „Ich sah es so oft an Dir, Karoline. Heute zeigte es mir die Kellnerin wieder. Da war der vornehme Regierungsrath aus Minden —“

Karoline Vohrmann fühlte ein Zucken neben sich; die Frau Mahler saß an ihrer Seite.

Der Domherr fuhr fort:

„Der Mann war eine so stattliche Figur, war ein schöner Mann, hatte etwas sehr Gewinnendes in seinem Wesen und wollte mir doch nicht gefallen, und ich wußte nicht, was es war. Da sagte es nachher die Kellnerin mit ein paar Worten: das falsche Gesicht des Mannes und der boshafte Triumph darin. Ja, ja, wohin der kommt, dahin bringt er kein Glück!“

Die Frau Mahler hatte sich in die Ecke des Wagens

gedrückt, daß Karoline Lohrmann das Beben ihrer Körpers nicht fühlen sollte.

Karoline suchte das Gespräch auf Anderes zu bringen. Oder war es nicht absichtlich?

„Der arme Bernhard!“ sagte sie. „Wenn ihm nur kein Unglück zustößt!“

Der Domherr fragte, was es mit ihm sei.

Karoline erzählte ihm.

Der Domherr fragte weiter nach dem Knaben und dessen Verhältnissen.

„Die Leute sind arm“, erzählte Karoline weiter. „Der Mann gehörte früher zu den wohlhabendern Bauern in dem Dorfe Niederhelmern. Reiche Bauern wie in den andern Gegenden Westfalen's haben wir nicht. Wir sind hier an der hessischen Grenze. Er hatte früh geheirathet. Da wurden wir im Jahre 1803 preussisch. Preußen hat immer viele Soldaten nöthig —“

„Oder auch nicht nöthig“, warf der Domherr hin.

Karoline fuhr fort:

„Das Erste, was nach der Besitznahme geschah, war eine Soldatenaushebung. Auch der Bauer Henke wurde ausgehoben. Er mußte Frau und Kind verlassen. Die Frau war brav, aber sie konnte die Wirthschaft nicht bezwingen, wie es sein mußte; die schweren preussischen Steuern kamen hinzu. Die Wirthschaft ging zurück.“

Nach drei Jahren kam zwar der Mann wieder. Er war aus der Schlacht von Jena weggelaufen mit seinem halben Regimente. Sie waren mehr vor den eigenen Offizieren und Unteroffizieren gelaufen als vor den Franzosen. Er war gerannt ohne Aufenthalt bis zu seinem Hause. Aber seine Rückkehr war kein Glück; sie war das wahre Unglück der Frau. Er kam betrunken zu Hause an; er ist seitdem bis heute nicht wieder nüchtern gewesen. Er war unter den Soldaten völlig verwildert, unter den Menschen, die gezwungen waren zu dienen, noch mehr unter all dem schlechten Gefindel, das in aller Welt sich hatte anwerben lassen. Er hatte Stockprügel erhalten, er hatte Spießruthen laufen müssen. Es ist nicht zu sagen, was die unglückliche Frau in der Reihe von Jahren hat tragen und dulden müssen. Ein jüngerer Bruder hatte ihr zuletzt beigestanden. Er wurde ihr im vorigen Jahre genommen; er wurde zur Landwehr eingezogen; er hat auch jetzt wieder mit nach Frankreich marschiren müssen. Ihr einziger Trost war der Bernhard."

„Und“, sagte der Domherr, „nachdem sie ihr die Stützen genommen hatten, nehmen sie ihr jetzt auch den Trost. Und während der arme Landwehrmann, der Bruder, dahinten von den Franzosen sich muß todt-schlagen lassen, wird der Sohn hier wie ein wildes Thier zu Tode gehezt. Das ist der Dank für das Volk.

Es ist die uralte Geschichte, und das Volk bringt gehorsam und treu und willig immer wieder neue Opfer, um sich den Dank von neuem zu holen!"

Sie hatten das Thal erreicht, in dem das Gut Ovelgönne lag. Sie waren schon eine Strecke weit hineingefahren, als der Kutscher auf seinem niedrigen Bock, wie die Bergchaisen ihn haben, sich umwandte. Er war ein junger, gewandter Bursche.

"Mamsell", sagte er, es ist so sonderbar heute Abend im Thale. Ich habe schon ein paarmal einen einzelnen Menschen seitwärts im Gebüsche gesehen. Die Leute schienen auf der Lauer zu stehen; sie verbargen sich, wenn der Wagen näher kam; war er vorbei, so kamen sie halb hervor, um ihm nachzusehen. In diesem Augenblicke sah ich wieder einen, und ich gewahrte deutlich, daß er ein Gewehr trug."

Karoline Lohrmann erschraf.

"Die Grenzüäger!" sagte sie. "Bernhard's Verfolger! Aber wie käme er hierher? In das offene Thal?"

"Auf einmal fiel ihr etwas ein.

"Er wäre noch nicht hier! Wir könnten ihn noch erwarten! Ich muß es."

"Christoph, halt!" rief sie dem Kutscher zu.

"Was hast Du vor?" fragte der Domnherr.

"Dufel Florens, an Dich habe ich eine Bitte. Ich

gehe mit Christoph zurück; willst Du so gütig sein, unterdeß das Pferd zu halten?"

„Karoline, was fällt Dir ein?"

„Ich muß wahrhaftig, Onkel Florens.“

„Nein, Karoline, Du mußt nicht. Ich gehe für Dich mit dem Christoph, der die Wege im Gebirge besser kennt als ich. Steige ab, Christoph, und Du, Karoline, fahre nach Hause. Ich komme Dir zu Fuße nach; wir haben nicht weit mehr nach Ovelgönne.“

Karoline wollte Einwendungen machen.

Es kam anders, als sie beide dachten.

Der Kutscher hatte gehalten; er wollte absteigen.

Man hörte plötzlich Schüsse fallen, eine ganze Salve; einzelne folgten.

„Es ist zu spät!“ rief Karoline.

„Die Heze hat schon begonnen!“ sagte der Domnherr.

Es war so. Und sie sollte fortgesetzt werden.

Die Schüsse waren tiefer hinten im Thale gefallen, nach Ovelgönne zu, aber seitwärts, dort, wo aus dem Thale eine Seitenschlucht lief.

An dem Wagen vorüber rannten Menschen nach der Gegend hin. Sie trugen Gewehre; es waren Grenzjäger; wohl dieselben, an denen der Wagen vorbeigefahren war, als sie in dem Gebüsch auf Wache standen.

„Hin, hin! Ihnen nach!“ rief Karoline dem Kutscher zu.

Der Wagen flog den Grenzgägern nach.

Einzelne Schüsse fielen noch zur Seite.

Der Wagen kam ihnen näher.

Aus dem Gebüſche ſeitwärts kam ein Menſch hervor-  
geſtürzt.

Andere folgten ihm, verfolgten ihn.

„Hülfe!“ rief der Flihende.

Er rief es wie in Todesangſt.

„Bernhard! Bernhard!“ ſchrie Karoline Lohrmann auf.

Sie ſprang aus dem Wagen in ſeinem vollen Laufe.

Sie flog auf den Knaben zu.

„Hier, Bernhard, hier!“ rief ſie.

Die Verfolger waren keine zehn Schritte mehr  
von ihm.

Sie hatte ihn eher erreicht, er ſie.

Er lief mit ſeiner letzten Kraft.

Er ſchwankte, er war am Niedersinken.

Sie fing ihn auf; ſie ſchlug ihre beiden Arme um  
ihn. Sie hob ihn auf mit allem ſeinem Blute, das  
ihm den Körper ſchon bedeckte, das noch aus der ver-  
wundeten Schulter floß, mit ſeinem todbleichen Geſichte,  
mit ſeinen brechenden Augen. Er hatte ſie noch einen  
Augenblick damit anſehen können.

„Mamsell!“ hatte er noch ſagen können.

Dann war er zuſammengebrochen, dann hatten die



Augen sich ihm geschlossen. Karoline Vohrman trug ihn wie eine Leiche.

„Haben sie Dich zu Tode gehezt, Du armes Kind?“ sagte sie.

Sie trug ihn zu dem Wagen, der gehalten hatte.

Die beiden verfolgenden Grenzfänger waren herangekommen, wollten sie aufhalten.

Der Domherr trat ihnen entgegen.

„Rühre einer sie an!“

Er rief es so stolz, so befehlend; seine Augen flammten durch die Nacht.

Die Zollbeamten standen verlegen.

Aber sie erhielten Hülfe.

In einer Entfernung von hundert Schritten hielt ein zweiter Wagen. Von ihm her eilten mehrere Personen heran.

Ein großer, stattlicher Herr war an ihrer Spitze.

„Was gibt es hier?“ fragte er vornehm.

„Herr Regierungsrath“ wurde berichtet, „wir verfolgten einen Schmuggler. Er wurde uns hier entrisen; er ist dort in den Wagen gebracht. Man verweigert seine Herausgabe.“

„Wer darf sich königlichen Beamten widersetzen?“ sagte der Regierungsrath streng.

Er ging zu dem Wagen.

Karoline hatte den Knaben auf die Kissen des Wagens gelegt. Die Frau Mahler hatte ihr geholfen.

Da hatte die Frau die Stimme des Regierungsraths gehört.

Sie hatte einen Schrei der Angst, des Entsetzens erstickt. Sie war bleich wie der Knabe, den sie wie eine Leiche hielt. Sie konnte ihn nur noch krampfhaft halten.

Sie gewann dennoch ihre Fassung wieder.

„Meine Damen“, trat der Regierungsrath mit strenger Miene, seine Gestalt höher aufrichtend, seinen Worten Nachdruck gebend, unmittelbar an den Wagen heran „meine Damen, ich bedaure, daß ich hier befehlend auftreten muß; mein Amt zwingt mich —“

Da sah er die zweite der Frauen, die Frau Mahler.

Sie hatte sich zusammengenommen. Sie sah ihn mit einem Blick unsaglichen Hasses und tiefster Verachtung an.

Dem Blicke begegnete der seinige.

Er flog von dem Wagen zurück, als ob ihn der Biß eines wilden Thieres getroffen habe. Er wollte sich wieder aufraffen, zurückkehren; er vermochte es nicht.

„Fort!“ rief er seinen Beamten zu. „Der Bursche ist todt. Leichen verfolgen wir nicht.“

Er entfernte sich mit den sämmtlichen Beamten.

Die Frau Mahler lag ohnmächtig neben dem Körper des Knaben, den der Regierungsrath eine Leiche genannt hatte.

„Vorwärts, Christoph!“ rief der Domnherr dem Kutscher zu. „In zehn Minuten müssen wir in Ovelgönne sein.“